

Arbeitsformen

Gespräch mit Reiner Kluge, Reinhard Kranz und Ulrich Wohlgenuth

Wir vermuteten, daß das, was man tut, zu tun hat mit dem, wie man es tut, und luden Reiner Kluge, seit 1984 Direktor des Berliner Ateliers im VEB Designprojekt Dresden, Ulrich Wohlgenuth, seit 1981 Leiter der Gestaltergruppe des VEB Schwermaschinenkombinat „Ernst Thälmann“ Magdeburg, und Reinhard Kranz, seit 1985 Mitglied des Kollegiums formbund Neubrandenburg, zu einem Gespräch über Ansprüche, Gegenstände, Gestaltungsaufgaben und Formen ihrer Arbeit ein.

form+zweck: Die Suche nach der Stelle, an der der Designer am wirksamsten arbeiten kann, hat immer wieder zu Neubestimmungen seines Standortes geführt. Sie sind in verschiedenen Arbeitsformen tätig, als deren Vertreter wir Sie heute eingeladen haben. Wie würden Sie Ihren Standort bestimmen, welche Motive haben Sie?

KLUGE: Der Betrieb VEB Designprojekt ist 1982, das Berliner Atelier 1983 gegründet worden. Von Hause aus Architekt, betrachte ich die Integration von Architektur, Raumgestaltung und Produktgestaltung als ein Anliegen, das durch die sich vertiefende Arbeitsteilung verlorengegangen ist in den letzten drei Jahrzehnten. Früher war die Architektur die Mutter des Ganzen (an der Bauakademie gab es auch ein Institut für Innenarchitektur, das sich mit Möbeln, Lampen, Raumtextilien befaßt hat), heute ist ein ganzheitlicher Gestaltungswille, bedingt durch Erzeugnisprofilierung, Industriezweigverantwortung, Erzeugnisgruppen etc., kaum noch erkennbar. Doch treffen die Gegenstände in der Realität aufeinander, und so besteht ein objektives Bedürfnis, sie wieder zu einer Gesamtheit zusammenzuführen, zumindest aber auf ihre gestalterische Verträglichkeit zu achten. Wir produzieren viele Dinge, die auf den internationalen Markt ausgerichtet sind und von denen wir feststellen müssen, daß sie mit unseren Bedürfnissen nicht mehr konform gehen.

Wo wir in den fünfziger Jahren noch einfache, gut gestaltete Möbel wie den Selmanagic-Sessel, der wunderbar in unsere kleinen Wohnungen paßte,

hatten, haben wir heute das dem Trend entsprechende, ästhetisch unbefriedigende voluminöse Sitzmöbel. Insofern ist es ein echtes Anliegen, verschiedene Produkte wieder mehr aufeinander abzustimmen, entsprechend unseren tatsächlichen Wohn- und Lebensbedingungen.

Unser Ziel ist es vor allem, Komplexlösungen anzubieten. Der Vorteil unseres Betriebes liegt darin, daß wir Designer, Architekten, Grafiker, Ergonomen, Konstrukteure im Hause haben.

KRANZ: Seit Anfang 1985 arbeiten wir als Kollegium, doch eigentlich arbeite ich schon immer so: spielerisch, mit vielen Partnern, auf die Leute zugehend, eigentlich wie beim chinesischen Tischtennis, es geht immer um die Platte rum. Wir sind arbeitsteilig organisiert, doch muß man zusehen, daß man nicht die Beziehung zum Ball verliert.

WOHLGEMUTH: Im SKET gibt es seit 1981 eine zentrale Gestaltergruppe, die an die Forschung angebunden ist. Gestalter gab es auch früher schon im Werk, aber nicht konzentriert in einer Gruppe.

form+zweck: Welche gesellschaftlichen oder designpolitischen Begründungen gibt es Ihrer Meinung nach für Ihre Schaffensform?

WOHLGEMUTH: Unsere Schaffensform ist sicher für viele Bereiche unverzichtbar. Die Produktion unseres Kombines ist nur in stark arbeitsteiligen Prozessen zu bewältigen. Wir bauen Einzelmaschinen in Kleinserien wie auch große Anlagen, an denen eine Vielzahl von Entwicklungskollektiven beteiligt ist. Und jedes realisiert natürlich seine Auffassung von einer guten Form, oft gibt es an einer Anlage unterschiedlichste Lösungen für ähnliche Situationen (Fenster, Klappen, Türen), hinzu kommen Zulieferteile. Das Stafettenprinzip – erst kommt der Gestalter und macht seinen Entwurf, gibt dann das fertige Modell dem Konstrukteur, der setzt es um und gibt es dem Technologen ... – das funktioniert bei uns nicht. Dem internationalen Trend entsprechend, sollen Durchlaufzeiten vom Vertragsabschluß bis zur Auslieferung einer

kleinen Anlage nicht viel mehr als ein halbes Jahr betragen. Das heißt auch für den Designer, seine Arbeitsmethodik diesen Bedingungen anzupassen, dann kann es ihm gelingen, etwas am Enderzeugnis zu beeinflussen, etwas für den Nutzer zu tun. Ein großer Teil unserer Arbeit liegt im Koordinieren. Dafür muß man dicht an den Prozessen sitzen, und insofern ist eine zentrale Gestaltungseinrichtung im Kombinat sinnvoll. Nur muß diese Arbeit nicht in jedem Fall ein ausgebildeter Designer tun. Oft reicht es, wenn objektbezogen für diese Arbeiten jemand mit gestalterischen Grundkenntnissen da ist, der die Organisation übernimmt.

KLUGE: Unsere territorialen Gestaltungsateliers wurden eingerichtet, um Betriebe, meist bezirksgeleitete, für die es nicht rationell ist, eigene Gestalter einzusetzen, und Kombinate, die keinen eigenen Gestalter haben, zu bedienen. Unsere relative Unabhängigkeit als Vertragspartner hat den Vorteil, daß wir eigenen Spielraum haben, nicht blind an den Produktionsbedingungen und den technologischen Randbedingungen haften. Der Nachteil ist, daß nicht alles, was wir vorschlagen, befolgt werden muß. Doch gemessen werden wir wie alle anderen am fertigen Produkt (für die Vergabe von „Gestalterischer Spitzenleistung“ zum Beispiel). Das ist natürlich auch unsere Zielstellung, deshalb ist in unseren Verträgen festgelegt, daß wir bis zur Fertigung konsultativ eingebunden sind.

form+zweck: Und wie ist das mit den Kollegien? Können sie ihre Arbeit selbst bestimmen, sich ihre Aufträge aussuchen? Oder müssen sie nicht viel mehr um Aufträge bitten?

KRANZ: Es ist ein riesiger Bedarf da, draußen auf dem flachen Lande, vor allem an kleinen Aufträgen. Von dreien, die kommen, muß ich zwei wieder wegschicken. So lehne ich Aufträge für Betriebe ab, die nichts investieren wollen, keine neue Idee, keine Mittel. Der Vorteil unserer Arbeitsform liegt darin, daß wir vieles machen können, vom Produkt- bis zum Kommunaldesign, daß wir mit vielen Partnern auf den verschiedensten Ebenen zu tun haben,